150-Jahr-Jubiläum der Stiftung für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche in Zollikofen : Erziehung braucht Phantasie

Autor(en): **Schneeberger, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-810616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Erziehung braucht Phantasie

Von Dr. Fritz Schneeberger, früherer Rektor des HPS Zürich

Sie alle kennen das Kaleidoskop, dieses Guckrohr mit den farbigen Glasteilchen. Schaut man hindurch, dann ordnen sich die Teilchen zu sternförmig ausgerichteten, vielfach zentrierten Bildern. Sobald man das Kaleidoskop bewegt, verändern sich die Bilder und nehmen dauernd neue Gestalt an, die sich genau gleich nicht wieder herstellen lässt. Das grosse Entzücken der Kinder über diese Zauberei steckt gelegentlich auch die Eltern oder Grosseltern an, wenn sie selber das Rohr ans Auge nehmen.

Das Kaleidoskop verhilft uns zu wichtigen Grundeinsichten für das Thema Phantasie.

1. Dieses Spielzeug enthält eine *feste Anzahl Elemente* (Glasteilchen). Das Material, aus dem die Bilder entstehen, bleibt immer dasselbe; es ist vorgegeben und festgelegt.
2. Die vorhandenen Teilchen lassen sich kombinieren, wodurch beliebig aufgebaute Bilder entstehen. Zu diesen Bildern kann man weder zurückkehren noch sie künftig wiederfinden. Das *Bildgefüge bleibt in Bewegung.*
3. Das Kaleidoskop gibt jedoch dann nichts her, wenn man es nicht selber dreht, gegen das Licht hält oder zum Dunkeln hin wendet. Erst der *handelnde Umgang* bringt die zauberhaften Gebilde hervor.

Gestatten sie mir jetzt einen Hinweis, den ich gut auch als Vorbemerkung hätte formulieren können. Vielleicht haben Sie den Titel erwartet «Erziehung *zur* Phantasie» oder «Erziehung *der* Phantasie». Darum geht es mir jetzt nicht. Vielmehr möchte ich dafür eintreten, dass der Erwachsene in allen seinen erzieherisch gemeinten Einwirkungen die Phantasie des Kindes gebührend beachte. Das Kind ist in seinen Weltentwürfen nicht festgelegt. Sie bleiben beweglich wie die Bilder des Kaleidoskopes. Dieser Bewegtheit kann der Erzieher nur folgen, wenn er auch seine eigene Phantasie nachhaltig pflegt.

Die sich wandelnden Weltbilder des Kindes

Man spricht in der Entwicklungspsychologie nicht ohne Grund von den «Weltbildern» des Kindes. Das besagt, dass ein Kind zwar in unserer Welt lebt, aber diese Welt nicht einfach als ein Bündel Fotografien «besitzt». Es muss sich selber Bilder machen. So schafft es seine eigene Welt. Allerdings braucht es dazu Wahrnehmungs- und Erfahrungsmaterial. Aus ihm entwirft es kraft seiner Phantasie die eigenen Weltbilder, wobei diese Entwürfe nicht einfach zu Grundrissen künftiger Weltauffassungen verfestigt werden. Die Entwürfe wandeln und erweitern sich, neue Erfahrungen kommen dazu, alte Elemente werden abgestossen. Trotzdem lebt das Kind nicht in unserer Erfahrungswelt, sondern in seiner schwebend beweglichen Welt, welche durch seine Phantasie dauernd weiter «gesponnen» wird.

Ein Vierjähriges erzählt vom Fuchs. Welche Eigenschaften es diesem Tier zuschreibt, wissen wir nicht genau. Wir sehen nur, wie «der» Fuchs eine zeitlang für das Kind eine dominante Bedeutung bekommt, welche von Tag zu Tag andere Nuancen erhält. Der zuerst als gefährlich erlebte Fuchs lässt sich schliesslich vom Kind zähmen und streicheln. Es hat offensichtlich unklare Ängste erfolgreich «bearbeitet». Märchenmotive werden von Kindern auf ähnliche Weise gebraucht.

Alle drei vorher genannten Aspekte sind vorhanden. Vorgegebenes Erfahrungsmaterial ist nötig, damit das Kind überhaupt Weltbilder konstruieren kann. Diese Weltentwürfe bleiben instabil, die Beweglichkeit dominiert. Das Kind modelliert mit dem Vorstellungs- und Bildmaterial je nach den jeweiligen neuen Tagesereignissen.

Entwicklung hin zu grösserem Realitätsbezug

Der Erwachsene lebt gleichsam in einer Gegenwelt. Sein Bild von der Welt ist durch seine Erfahrungen und Wahrnehmungen festgelegt und realitätsorientiert, wie wir sagen. Durch Erziehung will und muss der Erwachsene das Kind in «geordnete Bahnen» lenken. Er will Werte vermitteln, an denen das Kind sein Verhalten und seine eigenen Auffassungen orientieren soll. Die Erziehung ist also vor allem festlegend ausgerichtet, damit dem jungen Menschen der ihm zukommende Platz in der Welt vorbereitet werden kann, damit er ein «brauchbares Glied unserer Gesellschaft» werde, was nicht selten zur «zwangsweisen Bindung des Daseins an alles, was materiell nützlich erscheint» führt (1). Für den Erzieher ist es darum schwierig, in die nicht festgelegte Welt des Kindes einzutreten, und darum rügt er wegen der Überwertigkeit seiner eigenen Erfahrungswelt das Kind manchmal recht ärgerlich: «Machst du eigentlich keine Erfahrungen? Jetzt hast du schon zum viertenmal das gleiche getan und nichts gelernt!»

Erfreulicherweise erhält der Erzieher vom Kinde selber Schützenhilfe. Es verweilt ja nicht über Jahre hin im gleichen Weltbild. Die Entwicklung des Kindes präsentiert sich, wie schon erwähnt, als eine Abfolge von verschiedenartigen Weltbildern, wobei der sogenannte realistische Anteil immer grösser wird. So sprechen wir für die ersten Schuljahre vom *naiven,* für die späteren Zeiten vom

In Zollikofen bei Bern beging die Stiftung für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche, die heute von Hans Wüthrich, dem langjährigen Vorsteher des Schulheims präsidiert wird, am 11. und 12. September das Jubiläum des 150jährigen Bestehens. Das Heim wird von Martin Liechti geleitet (mittleres Bild). An der Jubiläumsfeier sprachen am 11. September Dr. Fritz Schneeberger (Winterthur), der frühere Rektor des HPS Zürich, über «Erziehung braucht Phantasie» (Bild links), während Prof. Dr. Traugott Weisskopf (Muri), ehemaliger Ordinarius der Universität Bern, «Über die Wissenschaft und das ganz andere» (Bild rechts) sprach. Der Abdruck des Vortragstextes von Professor Weisskopf erfolgt in einer kommenden Nummer des Fachblatts.

kritischen Realismus des Kindes. Die wachsende Bezogenheit auf die Realität sichert auch eine wachsende Festigkeit und Verfestigung der inneren Welt des Kindes. Die vorwiegend durch die Phantasie geschaffenen Bilder werden durch feste und eindeutige Vorstellungen bereichert; vielfach treten an die Stelle der Bilder jetzt die Begriffe.

Eine derartige Veränderung kann man sehr deutlich erkennen, wenn der Zehnjährige mit seinem reichen Lego-Material einen Mähdrescher baut und zwar nicht nach Vorlage, sondern entsprechend seinen eigenen präzisen Vorstellungen, die er draussen auf dem Feld erworben hat. Der Knabe kennt auch die Schafstelze, die eher selten, aber in seiner Wohngegend tatsächlich anzutreffen ist.

Das Bedürfnis nach Phantasie

Hat die Phatasie jetzt also ausgespielt? Überhaupt nicht. Wir übersehen leider nur zu oft, dass sie weiterhin da ist und wirkt, dass sie sich aber viel diskreter manifestiert. Mit dem selber gebauten Mähdrescher spielt der Viertklässler auf seinem Zimmerboden ganz selbstverständlich so, wie wenn das ein Weizenfeld wäre, obwohl er weiss, dass er nur in seinem Zimmer ist. Der Bereich der genauen Wahrnehmungen und der eigenen Erfahrungen dehnt sich «in wachsenden Ringen» aus. Aber an deren Grenzen kann nur die Phantasie die weiteren Räume gestalten und «möblieren». Obgleich unsere festgefügte Realität viel ausgedehnter ist als jene der Kinder, stehen auch bei uns an den Rändern die Bilder der Phantasie.

Wenn wir bei diesem Phantasieinventar der Erwachsenen ein wenig Umschau halten, stossen wir auf recht beschämende Ergebnisse. Weil uns die Realität so wichtig ist, weil wir unsere Intelligenz und unseren Witz so ausschliesslich darauf ausrichten, sie durch Elektronenmikroskop und Genmanipulation verfügbar zu machen oder, wie man heute bei jeder Gelegenheit sagt: sie «in den Griff zu bekommen», verkümmert die Phantasie. Sie bleibt ungepflegt. Das Bedürfnis nach Phantasie besteht jedoch weiter. Das wissen geschäftstüchtige Zeitgenossen sehr genau. Sie liefern Phantasie in Fortsetzung und produzieren zum Beispiel Fernsehreihen wie etwa «Traumschiff», «Dallas» oder die «Schwarzwaldklinik». Wen wundert es, wenn viele Erwachsene – Realisten, wie sie sich gerne bezeichnen – darum nur überlegen abschätzig über die kindliche Phantasie reden und mit Vorliebe pauschal von «Phantastereien» sprechen. Solchen Erwachsenen, also auch uns, kann dann passieren, was *Albert Steffen* in einer Parabel erzählt:

Schulbesuch

Als man in einer Teegesellschaft von den Taten eines wahrhaft guten und weisen Mannes redete, sagte plötzlich ein Mädchen mit entzückten Augen, es habe von ihm geträumt, dass er in die Schule gekommen wäre und nach allen Seiten ausgespuckt hätte, wodurch allerlei Spielzeug entstand: Hampelmänner, Puppen und Bleisoldaten, die Dramen aufführten; Pferdchen, Wägelchen und Eisenbahnen, womit man überall hinreisen konnte; Blumen und Büsche, die sich zu Gärtchen gruppierten; Kugeln und Kegelchen, die tönten; kleine Raketen, die losgingen und deren Sterne am Himmel hängen blieben . . .

«Und was sagte denn euer Lehrer zu dem Zauberkünstler, der in die Klasse kam?» fragte man das Kind.

«Ach, der hat nichts davon gemerkt,» versetzte es.

Phantasie muss gepflegt und geübt werden

Soll das nicht geschehen und wollen wir rechte Erzieher sein, dann haben wir die Aufgabe, unsere eigene Phantasie zu pflegen, das heisst unsere Einbildungskraft zu entwickeln. Das geht ganz nüchtern zu. Wir brauchen nämlich vorerst viele und genaue Kenntnisse über die kindliche Entwicklung, über seine Weltbilder, über die Welt der Märchen. Wir brauchen viele eigene differenzierte Beobachtungen von Kindern. Solches Wissen bekommt man nicht geschenkt, es muss seriös erworben werden.

Denn ohne diese Grundlage ginge unser Versuch, sich in ein Kind einzufühlen, an der Wirklichkeit dieses Kindes vorbei, und da wäre denn das Wort Phantastereien (der Erzieher!) sachliche angemessen.

Die Einbildungskraft, mit der wir uns ins Kind hineinzuversetzen suchen, ist die Fähigkeit, «dass ich mir vorstelle, was ein anderer Mensch eben jetzt will, fühlt, empfindet, denkt – und zwar nicht als abgelösten Inhalt, sondern eben in seiner Wirklichkeit.» So umschreibt *Martin Buber* den Vorgang. Er benützt dafür auch den Begriff *«Realphantasie»*. Buber weist ausserdem darauf hin, dass solche Realphantasie nur echt ist, «wenn ich etwa den spezifischen Schmerz eines Anderen so erfahre, dass mir das Spezifische an ihm, also dieser besondere Schmerz fühlbar wird, aber doch eben als der des Anderen.» (2) Auch mit Hilfe der Einbildungskraft können wird den Graben zwischen uns und dem anderen nicht kurzerhand überspringen; wir dürfen die Distanz nicht leugnen. Darum ist dem Erzieher geboten, sich einzufühlen und gleichzeitig Zurückhaltung zu wahren, damit die Tatsache nie voreilig verwischt wird, dass der andere – eben der andere ist.

Vielleicht habe ich da oder dort Ungehaltenheit ausgelöst mit der Empfehlung, man möge seine eigene Phantasie pflegen, seine eigene Einbildungskraft üben. Denn darüber, wie man das mache, sei nichts gesagt worden. Ich will das jetzt tun. Am Anfang steht, man könnte sagen, eine «unpopuläre» Entscheidung: *die Anerkennung der Phantasie als einer der Intelligenz gleichwertigen Kraft.* Damit man weiss, wofür man sich entscheidet, will ich eine Definition der Phantasie einschieben. Phantasie ist «die Fähigkeit, etwas nicht sinnlich Gegebenes und auch nicht erinnerungsmässig Vergegenwärtigtes anschaulich vorzustellen, gleichviel, ob das Ergebnis dieser Vorstellung nur eine neue Kombination früherer Wahrnehmungen ist oder eine völlig neuartige Schöpfung, ob es auch in der Wirklichkeit existieren könnte oder nicht.» (3) Hat man sich so entschieden, dann wählt man jenes *«Übungsfeld»* aus, auf dem man sich am liebsten bewegt, im sprachlichen oder bildnerischen oder musikalischen Bereich, jedenfalls in der Welt der künstlerischen Werke. In ihnen wird der Weg von der äusseren Realität zum inneren Bild beschritten. Wir haben die Chance, diesen Weg selber zu gehen und dabei unsere Vorstellungskraft, unsere Phantasie, unsere Einbildungskraft zu aktivieren, weil wir selber die angedeuteten Bilder vervollständigen, die ausgelösten vagen Empfindungen verpersönlichen müssen. Das heute oft leichtfertig gebrauchte Wort *«meditieren»* gehört hierher, denn es bezeichnet genau die aufschliessende und aneignende Verinnerlichung der persönlich bevorzugten Werke.

Übungsfelder aus dem Bereich der Kunst

Ich nenne als Beispiele Namen aus der Literatur. Da wäre Kurt Kusenberg mit seinen «seltsamen, kuriosen, wunderlichen Geschichten» (es sind seine Worte). Eine Kritikerin bezeichnete Kusenberg als Autor, der «von der Realität zur Wirklichkeit» führe. Oder unser Schweizer Rainer W. Walter mit den Kurzgeschichten «Besetztzeichen». Haben Sie lieber Mundart, dann kann man auf Ernst Burren hinweisen, auf Andreas Eichenberger mit seinen berndeutschen Limericks. Ich denke, für alle diese Autoren gelte das Gedicht von *Reiner Kunze* (4), weil keiner im Akkord schreibt.

SCHREIBTISCH AM FENSTER,
UND ES SCHNEIT

Vögel sichern länger als sie
futter aufnehmen

Und wieder verharre ich
reglos

Euren tadel dass ich zeit vergeude
weise ich zurück

Stille häuft sich an um mich,
die erde fürs gedicht

Im frühling werden wir
verse haben und vögel

Doch was sollen schon einzelne Namen, wenn man zahllose andere Autoren gleichzeitig nennen müsste. Oder die Namen aus anderen Gebieten: Smetanas «Moldau», Bilder von Paul Klee. Im Kosmos der Imagination finden wir alle unendlich viel mehr Angebote, als wir uns je wirklich aneignen könnten. Den Übungsfeldern der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Man kann auch hier wieder zum Kaleidoskop greifen, jetzt aber zu jenem mit der Sammellinse, durch welche ausschliesslich Bildelemente unserer realen Welt kombiniert werden. Es entstehen zwar keine grafischen Abbilder der anvisierten Umweltausschnitte, sondern unglaublich überraschende Bilder der Wirklichkeit.

Mit Phantasie verstehen

Je besser wir die eigene Phantasie – auf welche Weise immer – differenzieren, desto geringer ist die Gefahr, dass wir das Verhalten eines Kindes vorschnell und abschliessend als klar und eindeutig beurteilen, desto weniger werden wir von unerwarteten Abläufen schockiert. Erst im alltäglichen Umgang mit Kindern kann sich unsere Einbildungskraft bewähren.

Das beginnt damit, dass wir ohne Mühe von uns weg und von anderen aus denken, schauen und fühlen lernen. Wir praktizieren die Zurück-Sicht wie die Voraus-Sicht. Nur so bemerken wir das jetzt anwesende Kind. Wir bemerken, wie es zögert und stutzt hinter uns oder wie es gerade dabei ist, vor uns etwas zu tun. Wir treten an die Stelle des Kindes und erleben seine augenblickliche Situation so, dass wir ohne Zögern angepasst reagieren können. Wir helfen dem Kinde bei seinem augenblicklichen Vorhaben oder wir fangen es in seiner augenblicklichen Stimmung auf und lassen es nicht allein. Wir verstehen das Kind und es fühlt sich verstanden. Ich entnehme der scheinbar gleichgültigen Mimik des Kindes, dass es kurz vor dem Weinen steht oder dass es nur darum einem Ansinnen zustimmt, weil «es sich doch so gehört». Die gut entwickelte Einbildungskraft kann den Erzieher ein andermal dazu veranlassen, mit wacher Aufmerksamkeit das Kind zu umfangen und gerade nichts zu tun, jetzt nur zu warten, allerdings bereit für jede Art von Hilfe. Dem phantasievollen Erzieher steht ein reichhaltiges Repertoire an geeigneten Mitteln, an Erziehungsmitteln allgemein, zur Verfügung; er bleibt nicht nur beim Loben oder beim Strafen. Nuancierte Gefühlsqualitäten des Erziehers bestimmen mit, welche Woge oder Umwege zu beschreiten sind. Die (etwa im Heim lebenden) Nichtbeteiligten mögen sich hüten, einen solchen Umweg, dessen

Sinn sie nicht sofort erkennen, als gefährlichen und unökonomischen Abweg zu taxieren.

Die Einbildungskraft spielt natürlich auch ausserhalb der erzieherischen Tätigkeit. Etwa dann, wenn ich den Autofahrer bemerke, der in eine enge Parklücke einschwenken will und dies erst dank meiner Handzeichen fertig bringt oder wenn ich bemerke, dass die Schwingtüre in der Poststelle der Frau hinter mir erhebliche Schwierigkeiten brächte, wenn ich die Türe unbekümmert fahren liesse.

Die «Bilder» des blinden Kindes

Sie haben sich vielleicht gefragt, ob die von mir zur Phantasie in der Erziehung vorgebrachten Ausführungen gleichermassen für unsere sehbehinderten und blinden wie für nichtbetroffene Kinder gelten. Ich muss mit der Ihnen sicher vertrauten Formulierung antworten: Im Prinzip ja, aber –. Das sehbehinderte oder blinde Kind entwickelt sich so wie jedes andere Kind. Der fünfjährige blinde Knabe benimmt sich anders als wenn er einmal zehnjährig ist. Phasen der raschen seelischen Veränderung und der Entfaltung neuer Fähigkeiten wechseln mit solchen der Konsolidierung, des scheinbaren Stillstandes ab. Auch die Weltbilder verändern sich – diesen Satz können wir allerdings nicht mehr ohen Zögern aussprechen. Jetzt kommt das vorhin zitierte «aber» zu seinem Recht, da uns ja bereits das Wort «Bild» unsicher macht. Darf man bei einem sehbehinderten oder gar bei einem blinden Kind von Bild reden? Wie wird sein inneres Bild beschaffen sein, wenn es die nötigen Bildelemente kaum oder gar nicht wahrnehmen kann? Dieses Kind muss jedenfalls auf die anregende Hilfe des Kaleidoskopes verzichten.

Sicher ist des Blinden innere Welt nicht aus den uns vertrauten Bildern geformt. Ebenso sicher wäre es aber falsch, anzunehmen, den sehbehinderten und blinden Kindern fehlten Bilder gänzlich. Aber (schon wieder!) wir können uns die Konfiguration dieser inneren Weltbilder nicht vorstellen. Phantasie fehlt den sehbehinderten und blinden Kindern sicher nicht, im Gegenteil! Die Kinder können ihre Phantasie ungehemmter einsetzen, weil ihnen die übliche Realitätskontrolle weniger in die Quere kommt. Das erschwert die Erziehung. Der Erwachsene muss auch diese behinderten Kinder zur Selbstsicherheit führen. Das gelingt nur, wenn er deren eigentümliche Innenwelt akzeptiert. Er muss gleichzeitig die Anpassung an die Umwelt fördern. Das gelingt nur, wenn er ihre reduzierte Realitätskontrolle differenziert. Mit der Eigenwelt blinder und sehbehinderter Kinder wird man bestimmt erst nach langem Umgang einigermassen vertraut werden. Das sorgfältige Beobachten und das Eingehen auf die subtile oder derbe gefühls- und stimmungsmässige Qualität der kindlichen Äusserungen schaffen die Brücke zum Verstehen. Diese Praxis hat ihre eigene Würde und wenn man nicht selber in der Praxis steht, verbietet sich weiteres Theoretisieren.

Zitierte Literatur:

(1) Karl Heymann: Phantasie. Basel 1956, Seite 33.
(2) Martin Buber: Urdistanz und Beziehung. Heidelberg 1951, Seite 40.
(3) Das grosse Fischerlexikon, Frankfurt a.M. 1975.
(4) Reiner Kunze: auf eigene hoffnung. Frankfurt a.M. 1987.

Arbeitsgemeinschaft
VSA – SKAV – VESKA – Pro Senectute

Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung

Der Verein für Schweizerisches Heimwesen (VSA), der Schweizerische Kath. Anstaltenverband (SKAV), die Vereinigung Schweizerischer Krankenhäuser (VESKA) und die Schweizerische Stiftung Pro Senectute gründeten im Jahr 1981 die «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung». Auf der Basis eines einheitlichen Aus- und Fortbildungskonzepts beginnen 1988 und 1989 zwei weitere **berufsbegleitende Aufbaukurse für Alters- und Pflegeheimleiter.**

Zielgruppe:
Teilnehmer mit absolviertem Grundkurs Alters- und Pflegeheimleiter

Schwerpunkte der Ausbildung:
Fachwissen und Können in den Bereichen: Führung und Verwaltung des Alters- und Pflegeheims – Institutionen und Berufe in der Altershilfe – Gerontologie (anthropologische, psychologische, soziologische und medizinische Aspekte) – Altersarbeit und Alterspflege – Beratung, Betreuung und Animation des Heimbewohners – Persönlichkeitsbildung.

Dauer/Ablauf:
24 Tage; berufsbegleitend im Blockkurssystem (in der Regel 3tägige Einheiten), verteilt auf 1½ Jahre.

Beginn/Orte:
Kurs Nr. 5: Frühjahr 1988 mit Kursort im Nidelbad, Rüschlikon
Kurs Nr. 6: Frühjahr 1989 mit Kursort im Franziskushaus, Dulliken

Teilnehmerzahl:
zirka 24 Personen

Kursprogramm, Anmeldeformular und weitere Auskünfte:
Kurs Nr. 5: Verein für Schweiz. Heimwesen (VSA), Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48
Kurs Nr. 6: Schweiz. Kath. Anstaltenverband (SKAV), Zähringerstr. 19, 6003 Luzern, Tel. 041 22 64 65